

## Buchbesprechung

---

Frank Käser.

Dissertation: *Japan und das Rote Kreuz 1867-1905*,

eingereicht am FB Geschichts- und Kulturwissenschaften der FU Berlin. 2014

Im Mai 2013 wurde ich von meinem Botschafter verdammt, den Feierlichkeiten zum 150. Bestehen des Internationalen Roten Kreuzes – sie fanden, wenn ich mich nicht irre, in Omotesandō/Tokyo statt – beizuwohnen. Nach dem Festvortrag von Prinzessin Hisako Takamado verschwanden die meisten Diplomatenkollegen. Ich hielt es noch ein wenig länger aus, bis auch mich die Mischung aus Eigenlob und inhaltsfreiem Gutmenschentum überwältigte und ich dringende Verpflichtungen vorschützend Fersengeld gab. Ich habe damals nicht geahnt, dass man zu den Ursprüngen des Internationalen Roten Kreuzes (IRK) und des Japanischen Roten Kreuzes (JRK) eine lohnende Dissertation schreiben könnte, zumal Verbandsgeschichten (außer jener der OAG natürlich!) außer für die Betroffenen nicht gerade zu den spannendsten Themen gehören.

Käser hat sich die Mühe gemacht, die Ursprünge des Internationalen Roten Kreuzes und des JRK minutiös zu rekonstruieren, und siehe da: Es waren, wie eigentlich zu erwarten war, langwierige Prozesse und keinesfalls die in den offiziellen Rotkreuz-Geschichten gepflegten und immer wieder abgeschriebenen Gründungsmythen eines punktuellen Ereignisses. Es gab schon vorher Militärärzte, Sanitätsdienste und freiwillige Helferinnen, die jahrhundertalte Tradition der konfessionellen Ritterorden, sowie das Wirken von Frauenvereinen in den Freiheitskriegen (1813-15) oder von Florence Nightingale im Krimkrieg (1853-6). Es begann also nicht alles mit Henri Dunants Erweckungserlebnis auf dem Schlachtfeld von Solferino im Jahr 1859, wo die wenigen Ärzte und Sanitäter mit den 40.000 Verwundeten völlig überfordert waren. Dunant war jedoch von allen Gleichgesinnten damals der aktivste Selbstpublizist und erfolgreichste reisende Netzwerker, der das Konzept der unterschiedslosen Hilfe für Freund und Feind durch besonders geschützte und mit dem späteren Roten Kreuz gekennzeichnete Sanitäter und Feldlazarette popularisierte, um es schließlich mit der Genfer Konvention von 1864 bei den Signatarstaaten möglichst weltweit verbindlich umsetzen zu können. Japan trat ihr bereits 1869 bei. Das ist sicher Dunants bleibendes Verdienst, obwohl das IRK noch einige Jahrzehnte brauchte, um das Rote Kreuz von einem reinen Erkennungszeichen am Ärmel oder auf Lazaretten durch eine Serie meist europäischer Konferenzen aus nationalen Hilfsvereinen als internationale Organisation zu konsolidieren. Dies wird von Käser in erschöpfendem Detail ausführlich dokumentiert. Japan nahm an diesen Konferenzen ab 1884 regelmäßig teil und bemühte sich dabei, seine Leistungen in einer Charmeoffensive als absolut humanitär und zivilisiert darzustellen. Auch der Dichter Mori Ōgai, der im Brotberuf Militärarzt war, nahm als

Übersetzer an der Konferenz von Karlsruhe (1887) teil. Der geneigte Leser fragt sich allerdings, warum seitenweise Anwesenheitslisten (S. 146ff) und konferenzorganisatorische Korrespondenz der Japaner von minimalem Erkenntniswert im französischen Original (S. 124ff) reproduziert werden.

Auch in Japan war die Gründungsgeschichte, wie Käser ausführlich nachweist und dokumentiert, komplexer als im allgemein gepflegten Gründungsmythos. Ihm zufolge hat der aus Saga stammende Forscher und Modernisierer Sano Tsunetami bei den Weltausstellungen von Paris 1867 und Wien 1873 das Rotkreuzkonzept entdeckt und in den Schlachten des *Seinan*-Krieges, der Rebellion der Samurai aus Satsuma gegen die neue Meiji-Regierung, und ihren Schlachten um Kumamoto im Jahr 1877 mit der Gründung der Vorgängergesellschaft des JRK, *Hakuaisha*, durchgesetzt. (1887 dann Neuorganisation und Umbenennung in JRK, *Nihon Sekijūjisha*). Anschließend fand jener Import des europäischen Humanitätsgedankens landesweite Verbreitung, wurde im Sino-Japanischen Krieg (1894/5), bei der Niederschlagung des Boxeraufstandes 1900 und im Russisch-Japanischen Krieg von 1904/5 aktiv und vorbildlich praktiziert. Schließlich wurde das staatlich – auch durch die Patronanz der weiblichen Mitglieder der Kaiserfamilie – geförderte JRK mit 1,4 Millionen Mitgliedern schon 1907 der größte Mitgliedsverband des IRK und gleichsam als Musterschüler eine Vorzeigeorganisation eines außereuropäischen Zivilisationserfolges. Tatsächlich war auch in Japan der hochpolitische Gründungsprozess zunächst etwas langwieriger mit wesentlich mehr Akteuren, zum Beispiel auch Alexander von Siebold, einer eigenständigen Vorgängerorganisation, der *Hakuaisha*, die auf autochthonen humanitären Traditionen beruhte. Käser bemüht dabei Humanitätskonzepte des klassischen Konfuzianismus und Buddhismus, die aber meines Erachtens mit der *Bushidō*-Doktrin der Samurai, die mit entehrten gefangenen Gegnern bekanntlich in aller Regel kurzen Prozess machten, nicht viel zu tun haben. Da der Rotkreuz-Gedanke zunächst einmal nur im Sanitätswesen verwirklicht werden konnte, war die ursprüngliche Entwicklung sehr staatsnah und konnte nur durch die aktive Förderung durch die Kriegsministerien oft gegen die Widerstände aktiver Militärs von statten gehen. Das Kriegsrecht musste angepasst, die Soldaten mit dem geschützten Sonderstatus des nicht-kombattanten Rotkreuz-Personals vertraut gemacht und das korrekte Verhalten bei Großmanövern eingeübt werden. So auch in Japan. Doch bereits ab den 1880er Jahren gab es bei Erdbeben und dem Ausbruch des Vulkans Bandai (1888) auch erste Großeinsätze für die Zivilbevölkerung.

Ein Großteil der Arbeit ist jedoch nicht jener interessanten Ereignisgeschichte gewidmet, sondern – wie es derzeit an historischen Fachbereichen in Mode ist – einer sehr detaillierten Erinnerungskulturkritik der gängigen Rotkreuz-Geschichte in Europa und in Japan. Sie ist laut Käser tendenziös und durchweg teleologisch, eurozentrisch, nationalgeschichtlich, diffusionistisch und hagiografisch geschrieben. Damit auch begriffsstützige LeserInnen (das große Binnen-I darf bei ihm nirgends fehlen!) das richtig mitbekommen, wird diese These auch gefühlte zwanzig Mal wiederholt. Was an dem

Werk wieder versöhnlich stimmt, sind die liebevollen, reichhaltigen Illustrationen mit Holzstichen, Photographien, Briefmarken und Ausstellungsstücken, deren Sammlung sicher enorm aufwendig war. Idem die unglaublich fleißige und gewissenhafte Archivarbeit in Europa und Japan, die den letzten Details und biographischen Verzweigungen der Akteure nachspürt.

Nun wissen wir also mehr. Sollte man die Geschichte des Roten Kreuzes also umschreiben? Populäre Konzepte verlangen Gründungsmythen. Jede Religion, jede Nation pflegt sie, auch wenn sie der kritischen Geschichtsschreibung nicht standhalten. Sicher fand die Reformation nicht durch Luthers Thesenanschlag am 31. Oktober 1517 statt, und die Europäische Union wurde nicht durch die Rede Robert Schumans am 9. Mai 1950 gegründet. Doch brauchen Menschen und Institutionen statt anonymer Prozesse personalisierte Ereignisse und fixe Daten, die eine Erinnerungskultur erst möglich machen. Man wird also trotz Dr. Käasers Fleißarbeit mit einiger Wahrscheinlichkeit im Jahr 2027 das 150-jährige Bestehen des JRK großartig feiern – was eigentlich niemanden zu stören braucht.

Nicht mehr Thema der Arbeit, die im Wesentlichen mit dem Sanitätswesen im Russisch-Japanischen Krieg abschließt, ist die interessante Frage, warum und wie der dünne Firnis der humanitären Zivilisation schon 30 Jahre später in den verrohenden China-Feldzügen und im Pazifikkrieg spurlos abblätterte und die vorhumanitäre *Bushidō*-Doktrin wieder Oberhand bekam, so dass auf beiden Seiten von der Genfer Konvention keine Rede mehr war. Sie kulminierte in der Verachtung aller Zivilisten und Nicht-Kombattanten durch das Militär. Dies schloss die eigenen schwer Verwundeten mit ein, die nicht länger kriegsverwendungsfähig waren. So gab es in Japan kein nennenswertes Konzept zur Zivilverteidigung (gibt es auch heute nicht – ebenso wenig wie übrigens in Deutschland, wo es vor 20 Jahren stillschweigend abgeschafft wurde). Löcher im Garten mit einem Wassereimer und einem nassen Bambusdach mussten als Bombenschutz genügen. Kriegsschiffe hatten keine Rettungsboote und die meisten Piloten keine Fallschirme. Abgeschossene Flieger wurden nicht gerettet – auch die eigenen nicht. Bei Schiffbrüchigen strengte man sich ebenfalls nicht sonderlich an. Die eigenen transportunfähigen Verwundeten wurden bei Rückzügen mit Gift oder Handgranaten entsorgt, die der Gegner ohnehin sofort mit dem Bajonett abgestochen (dass es die Amerikaner genauso hielten, macht die Sache nicht besser) und unverwundete Gefangene misshandelt. Kurzum, da es sich hier um systemisches Verhalten handelte und nicht um Einzelfälle, die in der Hitze des Gefechts in allen Armeen der Welt passieren, kann es mit der indigenen humanitären Tradition, die Käser gegenüber dem „Eurozentrismus“ beschwört, nicht allzu weit her gewesen sein.

Albrecht Rothacher